

### **Hans Dominik als Journalist**

**Am 9. Dezember, vor 60 Jahren starb in Berlin der Ingenieur, Technikjournalist und Science-fiction-Autor Hans Dominik. Schon zu Lebzeiten galt er als der deutsche Jules Verne. Vor dreißig Jahren piff noch der scharfer Wind der Kritik um seine phantastischen Romane. Gefragt wurde damals, ob man nach Auschwitz einen Hans Dominik noch lesen könne. Trotz alledem hat er heute noch eine treue Leserschaft, was nicht zuletzt die Jubiläumsausgabe des Heyne-Verlages, die zwischen 1997 und 2000 erschien, belegt. Die ideologischen Kämpfe um sein Werk sind beendet. Hans Dominik gilt inzwischen als bedeutender Klassiker der deutschen Science-fiction-Literatur. Und wie alle „Klassiker“ beginnt auch er, die Patina der Interesslosigkeit anzusetzen.**

Heute scheint vergessen, dass Hans Dominik ein Kind der Zeitungsstadt Berlin war. Und zwar jener achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts, von denen Georg Bernhard sagte, es sei die Zeit einer journalistischen Revolution gewesen. Hans Dominik kam 1872 als Sohn eines Buchhändlers, Verlegers und Journalisten zur Welt und erlebt seine Jugendzeit in dieser rasch sich entwickelnden, alles umwerfenden, hektischen Medienstadt Berlin. Er sah neue Presseimperien entstehen, aber auch Zeitungen, Zeitschriften und Verlage wieder zugrunde gehen. Die Presse wurde zu einem Geschäft, das gnadenlos Millionäre und Bettler erzeugte. Sie war wie viele neue Gewerbe in der Kaiserstadt Berlin mit allen Wassern gewaschen. Neben kaufmännischer Fortune stand die politische Bestechung, jede Gesinnung hatte ihren Preis und noch der alte Dominik beschrieb in seinen Memoiren, wie ein diskreter Bote aus dem Auswärtigen Amt, dem Sitz des Reichskanzlers, wöchentlich einen Umschlag mit Geldscheinen für Wohlverhalten in die entsprechenden Redaktionen beförderte.

Auch Dominiks Vater stand in diesem beinharten Konkurrenzkampf und musste mehrmals erfahren, dass nicht immer journalistische Genialität den Erfolg brachte, sondern das kaufmännische Kalkül. Sein Vater war mit modernen Zeitungsprojekten – wie einer Illustrierten Zeitung, einer Bildzeitung der Bismarckzeit – gescheitert, weil die Finanzierung nicht ausreichend abgesichert war. Er vertraute zu leichtsinnig den verbalen Ehrenworten, wo vertragliche Regelung nur Sicherheit geben konnte. Journalistische Qualität hob Liquidität nicht auf. Solide Finanzierung wurde deshalb für Hans Dominik eine Maxime seines journalistischen Lebensweges. Sein Vater starb –erst zweiundfünfzigjährig– 1896 nach mehreren finanziellen Debakeln, er hatte sich zu Tode geschuftet. Das war eine wichtige Lektion für den jungen Dominik. Er wollte in Zukunft auf die sichere Seite, auf die des kalkulierten Risikos setzen.

Bereits als Schüler schrieb Dominik kleine feuilletonistische Beiträge für die Blätter seines Vaters. Sollte er das Schreiben zum Beruf machen? Während seiner Schulzeit vollzog sich eine wissenschaftlich-technische Revolution, wie sie Deutschland in so kurzer Zeit noch nie erlebt hatte. Neue Energien, neue Antriebsmotoren, neue technische Kommunikationsweisen eroberten die Praxis. Die Technik faszinierte und die Ingenieure wurden die Helden dieser neuen Zeit. Was lag näher als ein Ingenieurstudium? Die TH Berlin-Charlottenburg galt als bedeutendste technische Hochschule ihrer Art im Reich. Giganten der Technikwissenschaft lehrten hier: Franz Reuleaux und Adolf Slaby. Maschinenbau und Elektrotechnik – das waren die Grundlagenfächer für die Zukunftstechnologien. Aber bei Slaby und Reuleaux lernten die Studenten nicht nur die technische Wissenschaft. Beide waren hervorragende Kommunikatoren und talentvolle Schreiber. Ihre Texte zeichneten sich durch Klarheit, gestaltende Sprachkraft und reflexionssichere Genauigkeit aus. Sie waren akademische Lehrer mit einer journalistischen Ader und lehrten nicht nur Praxis und Theorie, sondern zugleich Welt- und Sprachbeherrschung.

Ostern 1893 machte Dominik Abitur, im April wurde er Maschinenbau-Eleve bei der Berliner Eisenbahnwerkstatt und ab Herbst studierte er an der TH Berlin-Charlottenburg. Nach zwei Semestern ergänzte er seine theoretische Ausbildung durch die konkrete Anschauung. Er unternahm eine USA-Reise. Wieder heimgekehrt traf er auf eine verzweifelnde familiäre Lage. Der Vater war als Ernährer ausgefallen. Der junge Dominik musste Geld verdienen und wurde Mitarbeiter der AEG Köln. Nebenbei schrieb er journalistische Texte für die

Norddeutsche Allgemeine. Seit April 96 studierte er wieder an der Hochschule, sein Hauptfach war nun Elektrotechnik. Im selben Jahr legte er das Vorexamen ab und trat im folgenden eine zweite, ausgedehnte Amerikareise an. Danach war er ein junger, welterfahrener Ingenieur mit der Fähigkeit, Sachen auf den Punkt zu bringen, ein Mann mit Aufstiegchancen. Bei Siemens & Halske fand er eine Aufgabe, aber eine Beamtenlaufbahn war seine Sache nicht. Er suchte das Risiko, das gut kalkulierte. Ab 1901 ist er freier Schriftsteller und Journalist. Die erste Etappe als Feuilletonist begann er beim „Berliner Tageblatt“. Sein Verleger, Rudolf Mosse, war ein genau kalkulierender Geschäftsmann, er beschäftigte die meisten Mitarbeiter nur gegen Zeilenhonorar. Dominik schrieb seit 1902 in dieser Zeitung seine „Wissenschaftlichen Plaudereien“. Es waren die ersten technischen Feuilletons mit Massenwirkung. Im Mai 1905 wechselte er – wegen eines monatlichen Festhonorars von 500 Mark – zum Scherl-Verlag. August Scherl etablierte die neue Massenzeitung nach amerikanischen Vorbild in Berlin. Er wollte eine „moderne“, keine Parteizeitung. Damit krepelte Scherl die Berliner Zeitungslandschaft erneut um. Neben einer Tageszeitung gab er die illustrierte Zeitschrift „Die Woche“ heraus. Für beide schrieb Hans Dominik. Er beherrschte den Berliner Feuilletonstil, schrieb auch spannende Reportagen und aufklärende Berichte über die neuen technischen Sensationen. Ein Novum waren seine technischen Märchen. In ihnen inszenierte er sachliche Zusammenhänge als kleine Dramen von personalisierten Naturkräften. Die Berliner waren sprachlos und Dominik in aller Munde. Deshalb ermunterte der Verleger Carl Duncker ihn, kleine Erzählungen in Stile Jules Vernes zu schreiben. Aber Dominik blieb als Mann des kalkulierten Risikos vorsichtig. Einen feuilletonistischen Text verfasste er mit leichter Hand. Aber ein Romantext forderte ein anders Know-how. Da gab es Figuren, die mehr als nur Meinungsträger sein durften, sie hatten als glaubwürdige Menschen zu erscheinen. Auch musste der Handlung eine plausible Logik zugrunde liegen. Wie aber arrangiert der Autor das Drama der Figuren am besten zu den technischen Phänomenen? Frage über Fragen. Aber er fand eine Lösung. Dominik studierte erneut die Romanstrukturen seines Großvaters Theodor Mügge. Dabei fand er das Geheimnis der Spannung heraus. Erst nachdem er durch diese „Schule“ gegangen war, begann er, seinen ersten Zukunftsroman zu schreiben. Er war fast fünfzig Jahre, als seine dritte Karriere begann, die des „deutschen Jules Verne“. 1921 erschien „Die Macht der Drei“ als Fortsetzungsroman. Es wurde ein sensationeller Erfolg. 1922 folgte die Buchfassung. In den nächsten Jahren schrieb Dominik weitere utopische Romane. Bis Mitte der dreißiger Jahre erzielte er damit eine Auflage von einer halben Million Exemplaren. Das Publikum hatte bald Dominiks Entwicklung vom Journalisten zum Bestsellerromancier vergessen. Aber Dominik wäre nicht Hans Dominik, hätte er sich mit der neuen Science-fiction-Form abgefunden. Er liebte das gutkalkulierte Risiko zu sehr. Wer nicht wagt, der nicht gewinnt. Als 1926 Artur Fürst, ein Schriftstellerkollege, plötzlich und unerwartet starb, hinterließ er den unvollendeten letzten Band seiner sensationellen Tetralogie „Das Weltreich der Technik“, einer populärwissenschaftlichen Technikenzyklopädie. Dominik zögerte nicht, das Projekt abzuschließen. Er vollendete den letzten Abschnitt zum „Der elektrische Starkstrom“ mit eigenen Beiträgen. Junge Leser konnten seinen lockeren, witzigen Feuilletonstil in Artikeln fürs „Neue Universum“ wiederfinden. Auch der technisch-wissenschaftliche Bericht blieb Dominiks Metier, wenn er über Hochspannungslaboratorien, Raketen und „Atomzertrümmerung“ schrieb. Schon Zeitgenossen karikierten ihn als einen „Vielschreiber“. Von dem Vielen, was er schrieb, hat Vieles heute keinen Bestand mehr. Er eignet sich heute nicht als technisches Nachschlagewerk. Und dennoch! Dominik hatte seine Ausbildung zum brillanten Schreiber vor dem Publikum gemacht. Es lohnt sich, heute seinen Formenreichtum, seine Achtung vor dem Handwerk des Schreibens, seinen Respekt vor der Sprache und seine Lust an Reflexion und Phantasie zu studieren.

Hans Christian Förster

(Kleine Auguststraße 4 – D - 10119 BERLIN;  
[hcfoster@gmx.de](mailto:hcfoster@gmx.de))

#### **Auswahlbibliographie zu Hans Dominik:**

Hans Dominik: Das Buch der Physik. Berlin: Bong, 1925.

derselbe: Das Buch der Chemie. Berlin: Bong, 1925

derselbe: Welten, Werke, Wunder. Berlin, Universitas, 1926

derselbe: Triumphe der Technik. Berlin: Bong, 1927.

derselbe: Vom Schraubstock zum Schreibtisch. Lebenserinnerungen. Berlin: Scherl, 1942.

Hans Dominik Jubiläumsausgabe (unabgeschlossen abgebrochen). Nach den Originaltexten herausgegeben von Holger Miehle. München: Heyne Verlag, 1997-2000.

Bd. 1: Die Macht der Drei: ein Roman aus dem Jahre 1955. 1997

Bd. 2: Atlantis: Roman. 1997

Bd. 4: Der Brand der Cheopspyramide: Roman. 1998

Bd. 5: Das Erbe der Uraniden: Roman. 1999

Bd. 7: Kautschuk: ein Roman aus der Industrie. 2000

Hans Dominiks Nachlass befindet sich in der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Haus 2, in Berlin, Potsdamer Straße.